Noch ein anderes aber scheint in diesem Zusammenhang besonders bemerkenswert: Die Wesensanknüpfung der Stammeskönige hat sich regelmäßig auf die höchsten Manifestationen des Göttlichen gerichtet, von denen man wußte. Auch Stammgottheiten, deren Namen deutlich zu Einzelstämmen gehören, wie *Gaut* zu den Gauten, *Langbarðr* zu den Langobarden, **Haruð* zu den Haruden und andere, werden immer wieder mit allgemein verehrten Hochgottheiten gleichgesetzt.

Das muß bedeuten: diese Stämme haben sich nicht verabsolutiert, sondern ihr Sakralwesen an die höchsten religiösen Potenzen gebunden geglaubt. Damit haben sie sich offenbar diesen göttlichen Mächten untergeordnet gefühlt.

Diese Tatsache ist für unsere Frage auch deshalb von außerordentlicher Bedeutung, weil auch sie zeigt, daß bei der Beziehung der Königswürde auf eine göttliche Macht nicht etwa das Göttliche herabgezogen und in die engen Schranken des Stammestums und eines Menschenleibes hineingesperrt werden sollte. Wenn etwa *Yngvi-Frey*, der Schweden-Gott [*Svia guð*], im Altnordischen auch mit dem Namen *veraldar-guð*, „Weltgott", bezeichnet wird (s. o.), so kann das nur bedeuten, daß sich das Geschlecht der *Ynglingar* und ihr Volk, das sie anerkannte, diesem *deus universalis* untergeordnet fühlte, daß der König seine Macht von oben empfing — dafür aber auch der ihn bestrahlenden Macht dienstbar und verantwortlich war. Denn der *veraldar-guð* verblieb auf seinem Weltenthron. — Darin zeigt sich ein Weg zu der historischen und geistigen Eingliederung solcher Kultgemeinschaften in größere politische Ordnungen, wie sie für den weiteren Verlauf der germanischen Geschichte so wichtig geworden ist. —

Ich konnte in diesem Rahmen aus einem sehr großen Material nur einiges wenige andeutend herausgreifen.

Indessen wird auch aus diesen Proben so viel deutlich geworden sein: Wenn sich die kritische Forschung gegen die numinosen Elemente und Strukturen der geschichtlichen Überlieferung nicht mehr eliminierend, sondern interpretierend verhält und dabei jeweils nach ihrer historischen Dynamik fragt, so erweisen sich die Ordnungsgefüge auch der germanischen Geschichte bis in ihre zentralsten Teile und bis zu ihren höchsten Gipfeln durchformt von sakralen Kräften. Als die germanischen Völker in den Kreis des Christentums eintraten, kamen sie nicht als religionslose Masse, sondern gestaltet durch Lebensordnungen, in denen das Wirken religiöser Kräfte, religiösen Erlebens noch jetzt erkannt werden kann. Auch das Königtum der Germanen ist seit den frühesten Zeugnissen, die wir von ihm besitzen, keineswegs allein aus dem Willen zur Macht zu begreifen, sondern bekundet durch mannigfaltige Überlieferungsbestände das Wirken eines Willens zum Dienen, zur Verantwortung vor göttlicher Macht und Majestät, die über den Menschen, auch über den Königen, steht. Aus der Unterordnung unter diese Macht ist die Königs-Würde erflossen.

Herkunft und Ausbreitung der Runen

Walter Steinhauser zugeeignet

Die Frage nach der Herkunft der Runen gehört zu den umstrittensten der Germanistik. Im letzten Jahrhundert haben drei verschiedene Herleitungen die Diskussion beherrscht. 1874 hatte der Däne Ludwig Wimmer die auffallende Ähnlichkeit einer Reihe von Runenzeichen (aber freilich nicht aller) mit den lateinischen Kapitalen hervorgehoben und die Runenschrift aus dem lateinischen Alphabet abgeleitet. 1898 hat der Norweger Sophus Bugge die Theorie ausgesprochen, die Goten hätten die Runen am Schwarzen Meer unter Heranziehung lateinischer Buchstaben (etwa auch armenischer und georgischer Zeichen) aus dem griechischen Alphabet gebildet. 1904 modifizierte dann der Schwede Otto von Friesen diese Theorie dahin, daß er der griechischen Kursive wesentlichen Einfluß auf die Runen zuschrieb. Und im Jahr 1928 hat der Norweger Carl Marstrander und unabhängig von ihm 1929 der Finnlandschwede Magnus Hammarström eine so merkwürdige Ähnlichkeit mehrerer Runenzeichen mit nordetruskischen Buchstaben, wie sie noch im 1. Jh. n. Chr. im südlichen Alpenraum und Norditalien gebräuchlich waren, aufzeigen können, daß die Frage nicht von der Hand zu weisen ist, ob diese Übereinstimmungen einem Zufall zugeschrieben werden dürfen[1].

Die Ableitung aus der griechischen Schrift ist heute weitgehend in den Hintergrund getreten. Dagegen steht die Konkurrenz zwischen der lateinischen und der nordetruskischen These noch in lebhafter Diskussion[2].

Zwei Tatsachen können bei diesem Problem zum sicheren Ausgangspunkt der Analyse dienen: 1. Die Runen der „älteren" Runenreihe (nach den ersten 6 Zeichen „Futhark" genannt), die sich mit ihren 24 Buchstaben

[1] s. L. F. A. Wimmer, Runeskriftens Oprindelse og Udvikling i Norden, Kopenhagen 1874; erweitert: Die Runenschrift, Berlin 1887 (ein Vorläufer seiner Theorie war A. Kirchhoff, Das gothische Runenalphabet, Berlin 1854, s. H. Arntz, Hb. d. Runenkunde^2, 1944, S. 25); S. Bugge, Om Runeskriftens Begyndelse, 1899 (s. Arntz, a.a.O., S. 28, Anm. 3); O. v. Friesen, Om runskriftens härkomst, Uppsala 1904 (s. Arntz, ib. Anm. 5); C. J. S. Marstrander in Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap I, 1928, S. 85ff.; M. Hammarström in Studier i nordisk filologi 20, Helsingfors 1930, S. 1ff. – Vorläufer der nordetruskischen These bei Arntz, a.a.O., S. 30ff.

[2] s. Die Runeninschriften im älteren Futhark, von W. Krause mit Beiträgen von H. Jankuhn (= Abh. d. Akad. d. Wiss. in Göttingen, Phil.-hist. Kl., Dritte Folge, Nr. 65), 1966, I. Teil (Text), im folgenden zit. als RäF^2, S. 6ff.

unverwechselbar vom „jüngeren Futhark" mit dessen nur 16 Buchstaben unterscheidet, gehen, wie schon Ludwig Wimmer gezeigt hat, auf einen gemeinsamen Ursprung zurück[3]; trotz mancher lokaler und zeitlicher Varianten einzelner Runen (so bei *u, k, h, j, p, z [R], s, b, e, ŋ*, also bei 10 von 24 Zeichen) sind die Hauptformen und ihre Reihenfolge[4] im ganzen so konstant, daß an ihrer genetischen Zusammengehörigkeit nicht gezweifelt werden kann, obwohl sie bei Nord-, Ost- und Westgermanen erscheinen und eine geographische Streuung von Skandinavien bis zum Balkan und von Burgund bis Polen, Rußland und Rumänien zeigen. – 2. Die strenge Reihung der 24 Runen des älteren Futhark muß auf e i n e n Schöpfer zurückgehen, der diese 24 Zeichen in einer bestimmten Reihenfolge geordnet und dabei ganz bestimmt fremde Vorbilder benützt hat, vermutlich auch einige Zeichen frei erfand, aber nicht eine regellose Masse von alten und neuen Zeichen hinterließ, sondern ein „System", das auch eigentümlich germanischen Phonemen gerecht wurde, wie etwa *þ, ŋ* und *z*, resp. *R*.

Nun kann man erwägen: Da die Inschriften, die das gesamte runische Alphabet in dieser Reihenfolge enthalten, erst aus dem 5. und 6. Jh. belegt sind[5], wäre es denkbar, daß ein Magiker erst des 4. oder frühen 5. Jhs. diese strenge Reihenfolge geschaffen hätte, und vielleicht hätte auch erst er diesen Buchstabenzeichen die Namen gegeben, die dann allerdings mit ebenfalls sehr auffallender Konstanz und mit nur verhältnismäßig wenig Neuerungen im nordischen, im kontinentalgermanischen und im englischen Raum belegt sind[6].

In diesem Falle müßte man ein Filiationsverhältnis zumindest für die 8 Inschriften mit der ganzen Reihe des Futhark oder seinen Anfangsteilen annehmen, bei dem die Schreiber dieser Inschriften trotz der z.T. riesigen Entfernungen sowohl gewillt als auch befähigt gewesen wären, die von dem

---

[3] Die Runenschrift, S. 74ff.

[4] Diese Reihenfolge z.B. in RäF², S. 13: die Vertauschung der 13. und 14. Rune *(ï, p)* in Kylver hat sonst kein Gegenstück; dagegen erscheint die Umdrehung der Reihenfolge der 23. und 24. *(do)* auf 3 Brakteaten und einigen ags. Inschriften (ib. S. 10, Anm. 2): diese Neuerung stellt also eine genetische „Gruppe" dar, nicht ein zufälliges Zusammentreffen individueller Versehen.

[5] Steinplatte von Kylver: 350–475 (archäolog. Befund nach Nerman) od. 2. Viertel des 5. Jhs. (runologischer Befund), s. RäF², S. 12ff.; Brakteaten v. Vadstena u. Motala in Östergötland u. Grumpan in Västergötland: 450–550, s. RäF², S. 14ff. u. S. 238; Brakteaten v. Lindkær u. Overhornbæk in Nordjütland: 2. Hälfte des 6. Jhs., RäF², S. 17f.; Marmorsäule von Breza b. Sarajewo: Datierung ungesichert, s. RäF², S. 19f.; Spange v. Charnay, Dép. Saône-et-Loire: 2. Hälfte des 6. Js., s. RäF², S. 20ff. – Der Anfangsteil d. Futhark-Reihe auf der Spange v. Aquincum: um 530 (vielleicht älter), s. RäF², S. 23ff., und wohl auch auf der Spange v. Beuchte: 550–600, s. RäF², S. 26ff.

[6] s. etwa die Übersicht bei A r n t z, a.a.O., S. 167ff., und K. D ü w e l, Runenkunde, 1968, S. 106ff. Die englischen Runenzeichen haben dann die Zahl 24 überschritten und für die neuen Zeichen auch neue Namen eingeführt.

Schöpfer dieser Reihenfolge festgesetzte Ordnung ganz genau einzuhalten. Diese Beibehaltung wäre unbegreiflich, wenn nicht alle beteiligten Traditionsträger den ernsten Willen zur strengen Bewahrung des ihnen Überkommenen gehabt hätten.

Wir dürfen dieses „System" der Runenreihung aber wohl schon den Anfängen des Futhark zuschreiben, nicht erst dem 4. oder 5. Jh. Denn es wird kein Zufall sein, daß es gerade 24 Zeichen umfaßte wie die meisten Alphabete Südeuropas, deren eines jedenfalls das unmittelbare, wenn auch sehr selbständig benutzte Vorbild der älteren Runenreihe gewesen sein muß. Diese zahlenmäßige Beschränkung auf gerade 24 Zeichen in mittelmeerisch-südeuropäischen Alphabeten ist nicht von ungefähr, sondern spielt in der Zahlenmagie dieser Kultur eine wichtige Rolle[7]. In der Runenmagie aber ist die Bedeutung der Zahl 24 in einem Umfang, der zwar im einzelnen vielfach diskutiert worden ist, im Prinzip aber m.E. ganz unbezweifelbar ist, Grundlage von z.T. sehr kunstvollen Anordnungen, die weit über die Lebenszeit des älteren Futhark hinaus bis in die Epoche des Röksteins (9. Jh.) und des Skalden Egil (10. Jh.) zu virtuosen Manifestationen führen[8]. Deshalb wird man einen auch noch im Norden ernst genommenen Kontinuitätszusammenhang mit den südlichen Buchstabenmagien, die auf der Zahl 24 aufbauen, annehmen müssen. Fraglich könnte dabei m.E. nur sein, ob dieser zahlenmagische Sinn schon beteiligt war, als der Schöpfer des 24-Zeichen-Futhark diese seine Zeichen schuf, die dann durch viele Jahrhunderte über einen Großteil Europas hin so fest, ja starr, beibehalten wurden, oder ob erst ein späterer Runenmeister (vor dem 5. Jh.) diesen Zeichen Sach-Namen – denen die meisten Forscher eine symbolische oder kultische Bedeutung zuschreiben –, eine feste Reihenfolge und zahlenmagische Bedeutung gab[9].

Eine unmittelbar vor dem Erscheinen stehende Untersuchung von Heinz Klingenberg dürfte dieses Problem entscheidend fördern: K. versucht den Nachweis zu erbringen (m.E. mit überzeugendem Erfolg), daß das ältere Futhark mit antiken Alphabetkünsten auch die gematrische Anwendung der Lautzeichen gemeinsam hatte, d.h. die Verwendung der Runen *auch* als Zahlzeichen, wobei K. u.a. nachweist, daß in einer größeren Anzahl von Inschriften,

---

[7] s. Lexikon für Theologie und Kirche IV, col. 642 (mit Lit.).

[8] s. etwa O. v. F r i e s e n, Rökstenen, 1920, S. 13ff.; Verf., Arkiv f. nord. filol. 78, 1963, S. 14ff.; zur Runenmagie in der Egilssaga, auf die Zahl 72 (= 3×24) eingestellt, s. Magnus O l s e n, Om troldruner, Zs. Edda V, 1916, S. 225ff. Nur wenn die a.a.O. genannten Zahlenverhältnisse als zufällig erwiesen werden könnten (was durch einfache Wahrscheinlichkeitsrechnungen m. E. widerlegt werden kann), wären die Zweifel von A. B æ k s t e d, Målruner og troldruner, Kopenhagen 1952, überzeugend.

[9] An sich wäre es denkbar, daß der Schöpfer der 24 Runenzeichen ihnen zwar die Namen gegeben hätte, aber erst ein späterer Runenmeister ihre Reihenfolge fixiert hätte. Aber dann müßten die skandinavischen, die burgundische, die bosnische und die ungarischen Inschriften mit der Futhark-Reihe von Schülern, resp. Schülerschülern dieses einen Mannes geschrieben sein.

als daß dabei an Zufälligkeit gedacht werden könnte, die gematrische Summe eines Satzes oder klar abhebbarer Satzteile genau das Dreizehnfache der Runenzahl beträgt. Wenn dieser Nachweis zutrifft, dann ist es völlig gesichert, daß die strenge Reihenfolge der Runen im älteren Futhark damals ein konstitutives Moment gewesen ist.

Die Frage spitzt sich dann so zu: Ist es wahrscheinlich, daß der Schöpfer des Ur-Futhark sich zwar genau an die Zahl 24 hielt, ohne daß er für diese Festlegung auf 24, die nachher so wichtig wird, einen besonderen Grund gehabt hätte, während erst irgend ein Nachfolger diese Zahlenfixierung zu gematrischen und zahlenmagischen Zwecken verwendet hätte? Unmöglich wäre das nicht, aber m. E. sehr unwahrscheinlich.

Auch wenn wir einen derartigen „Einmann-Engpaß" der Reihenfolgefixierung in eine spätere Zeit als die Schöpfung der 24 alten Runenzeichen verlegen wollten (aber spätestens ins 4. Jh., da Klingenberg schon auf dem Horn von Gallehus[10] geradezu raffinierte gematrische Künste nachweist), so bliebe uns die Frage: Welche Kommunikationsverhältnisse haben wir vorauszusetzen, die es erklären können, daß die Hauptformen des 24-Runen-Alphabets in einem so ungeheuren Raum[11] vom 2.–7./8. Jh. zum größten Teil konstant bleiben konnten?

Aber mehr noch: Die bei 10 von diesen 24 Zeichen erscheinenden Variationsformen tauchen innerhalb einer z. T. verblüffend kurzen Zeit an den verschiedensten Punkten jenes durch Funde von älteren Runen abgesteckten Gesamtgebietes sozusagen „sprunghaft" auf – meist nicht nach Lokalgruppen oder geographisch enger umgrenzbaren Schreibschulen sich abhebend, sondern offenbar anders zu beurteilen.

So erscheint z. B. die ᛝ-Variante der ŋ-Rune in Mittelnorwegen[12], in Westungarn[13], in Västergötland[14] und in Dänemark[15]; dazu mit einem etwas tiefer auf dem Mittelbalken sitzenden Quadrat in Dänemark[16], aber auch in Ungarn[17]. Hinzu kommt noch die höchst merkwürdige, von W. Steinhauser untersuchte Inschrift des Steins von Rubring an der Enns in Niederösterreich, bei der der ŋ-Rune der Vertikalbalken fehlt[18]: die selbe Form findet sich auf dem Brakteaten von Vadstena in Schweden[19].

Ich habe einen Teil dieser zunächst sehr paradoxen geographischen Varianten-Verteilung an anderer Stelle genauer untersucht[20] und will hier nur einige

[10] Also um 400 n. Chr.
[11] s. RäF², S. 312ff.
[12] Tanem, um 500: s. RäF², S. 197f.
[13] Szabadbattyán, 400–425: RäF², S. 311.
[14] Grumpan, 450–550: RäF², S. 16 und S. 238.
[15] Køng/Fünen, 5./6. Jh.: RäF², S. 105.
[16] Vimose/Fünen, um 400: RäF², S. 59.
[17] Aquincum, um oder vor 530: s. RäF², S. 23ff.
[18] Archaeologia Austriaca 44, 1968, S. 5ff.
[19] RäF², S. 14f.
[20] Göttingische Gelehrte Anzeigen, 222. Jahrgang, 1970, S. 124ff., 130ff. (im weiteren zit. als GGA).

der einschlägigen Erscheinungen kurz resümieren, wobei natürlich die nachweislich geneuerten Varianten, die dem Ur-Futhark gegenüber sekundär sind, besondere Aufmerksamkeit verdienen[21]:

Die *u*-Rune dürfte ursprünglich ein symmetrisches ⋀ gewesen sein, das in etwa 20% der Inschriften enthalten ist[22]. Ihre Umwandlung in Formen mit einem vertikalen Hauptstab und einer rechts, seltener links von der Spitze abzweigenden, gebogenen oder leicht gebrochenen Nebenlinie konnte nach dem Stilprinzip der Runen, von denen 17 einen oder zwei Vertikalstäbe besitzen, so leicht aus der symmetrischen Grundform umgebildet werden, daß an verschiedenen Stellen auftretende ähnliche Spielformen nicht auf Überlieferungszusammenhänge weisen müssen.

Dagegen bekundet die *h*-Rune eine deutliche Gruppierung der Varianten, die nicht Zufall sein kann[23]: die kontinentalgermanische Form, und ebenso die angelsächsische, hat durchwegs zwei Querbalken (ᚺ oder ᚻ), hingegen die den nordischen und gotischen Inschriften gemeinsame Variante nur einen solchen (ᚺ oder ᚻ). Hier handelt es sich offensichtlich um „Schreib-Provinzen" mit fester eigener Landschaftstradition.

Die *j*-Rune[24] zeigt ineinandergreifende Bögen oder Winkel, beide Formen schon seit den ältesten Funden (180, resp. 200 n. Chr.). Auf dem schwedischen Stein von Krogsta (um 550[25]) erscheint die Form ᛃ[26]. Aus dieser Form muß wohl die charakteristisch abweichende Variante ᛅ, resp. ᚻ entstanden sein, deren erste Form in Kragehul (Fünen: Lanzenschaft, Anfang des 6. Jhs.[27]) und Istaby (Blekinge, Südschweden, „um 625"[28]), die zweite jedoch auf der burgundischen Spange von Charnay (unweit Verdun: aus der 2. Hälfte des 6. Jhs.[29]) erscheint: hier muß offenbar ein schriftgeschichtlicher und also auch traditionsgeschichtlicher Zusammenhang angenommen werden[30].

Sehr charakteristisch sind die Variationsformen der *k*-Rune[31]: die älteste Form, ein unter die Normalgröße der Runen wesentlich herabgehendes <, erscheint in Skandinavien (Kylver, Gallehus und mehreren Brakteaten) – aber auch im burgundischen Charnay[32]. Offenbar aus dieser alten Form stammt, durch eine Drehung um 90° nach rechts und Erhebung zum oberen Rand der Normalzeile, die Form ^, die nun interessanterweise an ganz verschiedenen,

[21] Über die oben besprochene *ŋ*-Rune, deren Urform vermutlich ein Kreis war, s. GGA 222, S. 130f.
[22] s. ib., S. 126.
[23] s. ib. S. 127.
[24] s. ib. S. 132f.
[25] s. RäF², S. 227.
[26] in GGA 222, S. 133, mit etwas zu großen Winkeln wiedergegeben; vgl. RäF², Bd. II, Tafel 48.
[27] RäF², S. 64ff.
[28] ib. S. 220: hier schon mit dem Lautwert *[a]*, da *jār-* lautgesetzlich zu *ār* geworden war.
[29] ib. S. 23.
[30] GGA 222, S. 133; aus dieser Form sind dann die im jüngeren Futhark herrschenden Formen der *ar*-Rune ᛅ und ᛆ durch einen doppelten Eingriff von Runenmeistern geschaffen worden, von denen dann die weitere Tradition ausging, s. ib.
[31] ib. S. 133f.
[32] nur auf 2 Brakteaten zur Normalgröße der Runen erhöht, in Vimose zu einem normalhohen Halbkreis, s. ib.

weit auseinanderliegenden Punkten vorkommt[33]: auf dem dänischen II. Brakteaten aus Seeland (5./6. Jh.)[34], aber auch auf der bosnischen Marmorsäule von Breza bei Sarajewo[35], auf der silbervergoldeten Bügelfibel A von Dischingen bei Heidenheim in Württemberg (7. Jh.)[36] und auf der silbernen Bügelfibel B von Bezenye bei Wieselburg (Westungarn) aus dem 6. Jh.[37]. – Da die dänische, die bosnische, die württembergische und wohl auch die ungarische Inschrift sogar das charakteristische Detail gemeinsam haben, daß diese Rune abnorm klein ist und am oberen Zeilenrand hängt, statt auf dem unteren zu stehen, so ist hier keinerlei Zweifel an einem Zusammenhang zwischen diesen Neuformen möglich[38].

Die nächste Variante besteht darin, daß dieser Winkel auf den unteren Rand der Zeile herabgedrückt und von einem Vertikalstab überhöht wird, also ᛣ[39]. Diese Form erscheint in Fünen (Kragehul; hier bemerkenswerterweise nur in Halbgröße[40]) und Vimose (in Vollgröße[41]), in Schonen (Lindholm und Brakteat I, vielleicht auch Börringe)[42]. Aus dieser Form ergab sich durch die (auch sonst bei Runen vorkommende) „Stürzung“ ein ᛉ (Blekinger Gruppe: Stentoften und Björketorp), von wo dann die nächste Variante ausgegangen zu sein scheint, die nun weiter herrscht, nämlich ᚴ (resp. ᚦ): offenbar Neuerungen je eines Mannes, der dann „Schule machte“[43]. – Obwohl die Form ^ im Norden nur in einem einzigen erhaltenen Beleg erscheint (C-Brakteat II von Seeland: also 450–550 ?), muß sie einerseits nach Süddeutschland, Ungarn und Bosnien gewirkt haben, anderseits Vorform der weiteren skandinavischen Varianten geworden sein.

Die p-Rune erscheint in der auffallenden Form ᛈ einerseits auf Gotland (Kylver), anderseits in verschiedenen (jüngeren) englischen Inschriften[44]. Auf der Säule von Breza ist die Form ᛞ eingehauen[45], die aussieht, als wäre sie eine gelockerte Variante der eben genannten, nur um einen zweiten Vertikalstrich vermehrt, während die Form ᚹ in Charnay[46] den oberen Winkel eingebüßt hätte. Ein näherer, wenn diesmal auch willkürlich ändernder Zusammenhang mit der nordisch-englischen Form muß auch für die bosnische und die burgundische Spielform angenommen werden, deren Willkürlichkeit sich aus der Seltenheit dieses Zeichens erklären mag, das schon in Björketorp (Blekinge, „um 675“[47]) durch eine Form der *b*-Rune ersetzt wird[48] (*sba* für *spa* „Prophezeiung“). –

[33] s. ib. S. 134.
[34] s. RäF², II, Tafel 57.
[35] ib. Tafel 4; die Datierung scheint noch nicht gesichert.
[36] ib. I, S. 297, und II, Tafel 66.
[37] ib. I, S. 308ff., und II, Tafel 71 (mir nicht leserlich, doch nach I, S. 309 mit ^ wie in Breza und Dischingen).
[38] In Bezenye ist nach Krause, ib. S. 309, der rechte Schenkel aufs doppelte verlängert, während der linke so kurz ist wie in Breza und Dischingen.
[39] Die Herabdrückung war notwendig, weil ↑ bereits die Form der *t*-Rune war.
[40] s. RäF², S. 65, Abb. 5.
[41] zur Datierung (6. Jh. ?) ib. S. 63.
[42] ib., S. 248.
[43] GGA 222, S. 134.
[44] s. ib. S. 135.
[45] s. RäF², II, Tafel 4.
[46] ib. I, S. 21, Abb. 1.
[47] ib. I, S. 217; statt einer p-Rune steht schon in der Reihe auf dem Brakteaten von Vadstena (s. ib. S. 15) vermutlich eine Variante der b-Rune, s. ib. und S. 214.
[48] s. ib. II, Tafel 45.

Wie sind nun, diese Frage sei wiederholt, die Kommunikationsverhältnisse vorzustellen, die die feste Bewahrung der Hauptformen der älteren Runen durch mehr als ein halbes Jahrtausend, durch mindestens 6 Jahrhunderte, möglich machten (von Øvre Stabu, um 180 n. Chr., bis ins 8. Jh.[49]), nämlich die feste Beibehaltung der 14 im wesentlichen konstanten[50] Zeichen für *f*, *þ*, *a*, *r*, *g*, *w*, *n*, *i*, *ï*[51], *t*, *m*, *l*, *d* und *o*? Weiters aber stellen uns die Varianten der restlichen 10 Zeichen (für *u*, *k*, *h*, *j*, *p*, *z [R]*, *s*[52], *b*[53], *e*[54] und *ŋ*) durch die – z. T. überaus rasche – Ausbreitung geneuerter Formen bis zu den äußersten Enden jenes „Gesamtgebietes“ der Runenfunde vor die soziologische Frage: Wer mögen die so überraschend beweglichen Runenkünstler gewesen sein, die runische Neuformen über viele hunderte Kilometer „exportieren“ konnten und dabei an ihren neuen Wirkungsstätten so willige Aufnahme fanden, daß sie ihre Variationsformen in die schon bestehenden örtlichen Schreibtraditionen einfügen konnten?

Es kann wohl nicht irgendein germanischer „Volksstamm“ gewesen sein[55], der da zwischen dem Ostseebecken und dem Balkan hin- und hergewandert wäre und dabei solche neue Buchstabenvarianten (die immer nur e i n z e l n e Buchstaben betrafen, nicht aber das gesamte Alphabet!) mitgebracht und

[49] s. die Übersicht in RäF², S. 313–318: als jüngste Denkmäler im älteren Futhark der Stein von Sölvesborg (Blekinge), 2. Hälfte des 8. Jhs., und der von Ellestad (Östergötland), vielleicht 9. Jh.: ib. S. 220, Anm. 2, S. 132ff. und 318.
[50] Gelegentliche Bogen- statt Winkelformen scheinen nicht Traditionszusammenhänge aufweisen zu können und wurden deshalb hier nicht mitgezählt, so auch kleine Variationsformen der *b*-Rune und einiges andere, in dem sich trotzdem möglicherweise Kommunikationsverhältnisse spiegeln könnten. Eine durchgreifende Prüfung auch solcher Einzelheiten wäre zu wünschen.
[51] Die Abweichung von der Normalform in Lindkær und auf Brakteat 30 von Over-Hornbæk (s. RäF², S. 17) scheinen allerdings nur zufällige Entgleisungen zu sein, wohl auch bedingt durch die Seltenheit des Zeichens.
[52] Zur Verteilung der Varianten GGA 222, S. 124ff.
[53] Die Buckel der b-Rune berühren sich in vielen südgermanischen und manchen nordischen Inschriften nicht (s. RäF², S. 283 u.ö.), ohne daß ich dabei besondere Zusammenhänge zu sehen vermöchte.
[54] Dazu GGA 222, S. 113f.: die Formen ∏ und ᛖ erscheinen seit den ältesten Inschriften, ohne daß dabei eine lokale oder zeitliche Gruppierung sichtbar zu werden scheint.
[55] So hatte C. M a r s t r a n d e r in NTS III, 1929, S. 100f. auf Grund der Runeninschriften annehmen zu müssen geglaubt, daß am Ausgang der Römischen Eisenzeit das ganze südskandinavische Gebiet von Schleswig über die dänischen Inseln und Schonen bis Gotland eine ostgermanische Bevölkerung gehabt habe. Ich will an anderer Stelle zeigen, daß ost- und westgermanische Runenfunde im nordischen Raum nicht von Volkswanderungen herrühren, sondern von ost- und westgermanischen Mitgliedern des Erulerverbandes. Über die Massenrückwanderungen eines Teiles der Balkaneruler nach Skandinavien um 512 s.u. (Die *irilar*-Inschrift von Rosseland wäre nach RäF², S. 156, vor diese Zeit zu setzen; dazu u.) – Zum Kultsoziologischen s.u. S. 146ff. mit Anm. 81.

eingebürgert hätte. Wir werden eher mit dem Umherwandern einzelner Runenmeister zu rechnen haben.

Aber anderseits können diese Einzelnen unmöglich „Vereinzelte" gewesen sein, sondern sie müssen untereinander in einem engen Kontakt gestanden haben und sich, von den doch schließlich nur ganz wenigen Formneuerungen abgesehen, durchaus als Traditions-Bewahrer gefühlt und praktisch bewährt haben: anders wäre m.E. die hochkonservative Erhaltung des Hauptstammes der älteren Runen, ihrer Namen und ihrer so penibel eingehaltenen Reihenfolge durch so viele Jahrhunderte weder psychologisch noch historisch zu begreifen.

Wir glauben nun mit Sicherheit zu wissen, daß die Runen geheiligte Zeichen waren[56] – und waren sie das, so werden sie wohl nur von wenigen exklusiven, in diese magische Kunst „eingeweihten" Personen geübt und weitergegeben worden sein. Von den götterentstammenden Runen *(reginkunnum)* wird nun in der Edda (Hávamál 80) gesagt, der *fimbulþulr* habe sie gemalt, womit zweifellos der Gott Odin als Ur-Runenmeister (vgl. Háv. 138ff.) gemeint ist[57]. Daß nun Odin nicht erst in der Edda als Runengott κατ' ἐξοχήν galt, dafür dürfte u.a. die Tatsache sprechen, daß die 4. Rune in der Futhark-Reihe, das „*a*", seit der Benennung der Runen die Bezeichnung **ans-*, urgerm. **ansuz*, „Ase, Gott' getragen haben muß[58]. Da die Götter *Týr* und *Ing-* eigene Runenzeichen haben (die *t-* und die *ŋ*-Rune), so könnte die *Ans*-Rune entweder den „Typus" der Asen-Götter bezeichnen (wie die *þ*-Rune den „Typus" der Thursen, d.h. Riesen) – oder aber einen der beiden asischen Hauptgötter, **Wōđanaz* oder **þunaraz*. Weil die *þ*-Rune nicht Thor bezeichnete und die *w*-Rune wahrscheinlich „Wonne", aber jedenfalls nicht „Wodan", so liegt es, da die *Týr-* und die *Ing*-Rune individuelle Götter, nicht einen „Typus", symbolisierten[59], wohl auch für das Zeichen **ansuz* am

[56] Gegen Bæksted (s.o.Anm. 8), der sich gegen eine solche Auffassung wendet, sei hier nur kurz festgehalten: Das Wort *runo, runa* kommt in der Bedeutung „geheimnisvolle Kunde" auf mehreren Runendenkmälern vor (Einang, Noleby, Stentoften, Björketorp, Istaby, Eikeland, Järsberg, Tjurkö und Freilaubersheim: siehe RäF^2 zu den einzelnen Belegen); in verwandter Bedeutung wird es bei Wulfila 14mal für griech. μυστήριον gebraucht. – Als götterentstammend werden die Runen in drei Belegen bezeichnet: Stein von Noleby (*runofahiraginakudo*, RäF^2, S. 148ff.), Stein von Sparlösa (*runaR raginakundu; runaR* hier wohl schon in der Bedeutung „Runen") und Hávamál 80 (dat. *rúnom . . . reginkunnom*); dazu vor allem de Vries, An. Et. Wb., S. 436f., 453f. und Agerm. Rel.gesch.^{2}, I, S. 268, sowie II, S. 1ff., 6ff.

[57] Lit. über Odins Runenweihe bei de Vries, Altgerm. Rel.gesch. I^2, S. 499ff.; zu *fimbulþulr* ib. 402ff.

[58] Dazu etwa H. Arntz, Hb. d. Runenkunde^2, S. 190ff. Die Umdeutung auf *os* „Mund, Mündung" in englischen und nordischen Reihen wird sekundär sein.

[59] Nicht wahrscheinlich ist mir, daß diese beiden Zeichen ursprünglich appellativisch „Gott" und „Mann" bedeutet hätten (vgl. Düwel, Runenkunde, S. 109f.), denn dann überschnitte sich letztere mit der Mann-Rune. Diese wird

nächsten, daß es einen bestimmten Gott bezeichnen sollte, nicht aber den (oder einen) Götter-Typus. Dieser Anse κατ' ἐξοχήν wird aber dann nicht Thor-**þunaraz* gewesen sein (der erst spät mit den Runen in nähere Verbindung gebracht worden sein dürfte[60]), sondern **Wōđanaz*, der nach Tacitus (Germ. cap. 9: dort sicher mit *Mercurius* gemeint) wie in der eddischen Mythologie den ersten Platz unter den Göttern einnimmt.

Die Auffassung, daß die *a*-Rune seit ihrer Schaffung den Wodan symbolisiere, ist von mehreren Gelehrten vertreten worden[61]. Wir werden auf diese Frage noch zurückkommen (u.S. 146ff.). Die Runeninschrift auf der Gürtelschnalle von Vimose – um 200, also eines der ältesten Runendenkmäler, die wir besitzen – mit den recht gut lesbaren Zeilen *aadagasu/laasauwija* hat Krause[62] gedeutet als: „A(se)" [Anrufung!]. „Den Andag weihe ich Ansula ('der kleine Ase') dem Asen (Wodan?)". Wenn hier die Abkürzung *a* einen bestimmten Asen kultisch anrufen soll (doch gewiß nicht den „Typus" der Asen!), dann kann wohl nur an Wodan gedacht werden, der ja auch auf der Nordendorfer Spange I (Anfang des 7. Jhs.) genannt wird und dort, wenn Walter Steinhausers geistvolle Deutung zutrifft, als Zeuge und Schützer eines Vertrages angerufen wurde[63]. Und die magische Inschrift auf dem Amulett von Lindholm (Schonen, bald nach 500[64]), die mit einem 8maligen *a* beginnt[65], stellt bei dieser Beschwörung den achtmal genannten „Asen" vor den nur dreimal genannten Týr. Noch eine neuisländische Zauberformel aber begann mit einem 8maligen *a*[66]: also offenbar auch hier eine vielhundertjährige, bemerkenswert feste Tradition, die von Südschweden bis Island reicht. – Wir werden auf die Frage, wie alt die Verbindung des Runenwesens mit dem Wodankult war, noch einmal – und von einem ganz anderen Ausgangspunkt her – zurückkommen müssen (s.u. S. 146ff.).

Wir kehren zuerst noch einmal zu der oben gestellten Frage zurück: Wie müssen die sozialen Voraussetzungen beschaffen gewesen sein, die es ermöglichten, daß die älteren Runen in einer im wesentlichen so einheitlichen Gestalt und Reihenfolge in dem ungeheuren Raum von Skandinavien bis Polen, Rußland, Rumänien, Bosnien, Ungarn, Burgund und dem süd-, mittel- und norddeutschen Raum ausgebreitet wurden – und daß anderer-

kaum den Gott *Mannus* (Tacitus, Germania c. 2) meinen. Týr und Óđin hatten im Norden zahlreiche Kultstätten, aber Mannus, soviel wir sehen können, nicht.

[60] Dazu Edith Marold „*þur uiki þasi runaR*" (in Vorbereitung).

[61] s. Arntz, a.a.O.; vgl. de Vries, Agerm. Rel.gesch. II^2, S. 74.

[62] RäF^2, S. 60f.

[63] ib. S. 292ff. Dazu Steinhauser, ZfdA 97, 1968, S. 1ff.; er liest (S. 13) *log akorē Wōdan* „den Vertrag prüfe und billige Wodan!".

[64] RäF^2, S. 69ff.

[65] dann 3 *R*, 3 *n*, nach einem unleserlichen Zeichen *b*, *m*, *u*, dann die dreifache Týr-Rune und das magische Wort *alu*, s. ib. II, Tafel 14. Über die Bedeutung der zwischen „Ase" und „Týr" stehenden Zeichen s. RäF^2, S. 70f.

[66] s. ib. S. 71f.

seits die relativ wenigen Neuerungen meist nicht lokal begrenzt blieben, sondern auch an Extrempunkten dieses geographischen Raumes, wie in Bosnien (Breza) und Burgund (Charnay), aufgenommen werden konnten?

Im Jahre 1892 hat der große norwegische Runologe und Nordist Sophus Bugge als erster einen Zusammenhang des Runenwesens mit den im Zeitalter der Völkerwanderung am Schwarzen Meer, in Ost-, Süd-, Nord-, West- und Mitteleuropa auftretenden Erulern[67] angenommen[68]. Diese These ist seitdem vielfach diskutiert worden, da Bugge den Namen der Eruler zugleich mit einer Bezeichnung des Runenmeisters kombiniert hat, die als *erilaR* (daneben *irilaR*) in mindestens 9 sicheren (und mehreren unsicheren) urnordischen Runeninschriften erscheint und eines der umstrittensten Probleme der Runologie, aber auch der nordischen Sozialgeschichte darstellt, seit man dieses Wort auch mit der Adelsbezeichnung an. *jarl*, ags. *eorl* (engl. *earl*) zusammenzubringen versucht hat (dies schon vor Bugge)[69].

Bugge nannte in dieser Arbeit von 1892 wie fast alle seine Vorgänger und fast alle seine Nachfolger die Eruler einen „Stamm"[70]. Aber in der 21 Jahre später posthum erschienenen Einleitung seines Runenwerks meint er, der Name sei im Norden nicht als eigentlicher Volksname gebraucht worden, solange der betreffende Volksstamm oder die betreffenden Volksstämme[71] noch im Norden saßen. Erst in fremden Ländern hätten sich diese Volksstämme Eruler genannt und dort habe sich dieser Name gefestigt. Eigentlich sei es ein Name gewesen, mit dem die Kriegshäuptlinge dieser Nordleute sich selbst und ihre Untergebenen bezeichneten. Als Männer aus diesem Stamm in den Norden zurückkehrten, bezeichneten sie sich auch dort so[72].

Bugges Meinung, die Runen seien um 270 am Schwarzen Meer nach griechischen, z.T. lateinischen und z.T. armenischen oder georgischen Vorbildern geschaffen worden[73], wird heute kaum mehr vertreten, schon aus chronologischen Gründen nicht, da die ältesten bewahrten Runeninschriften aus der Zeit um 180 (Øvre Stabu), resp. 200 n. Chr. (dänische Moorfunde u.a.) stammen dürften, der germanische Vorstoß ans Schwarze Meer aber erst um

[67] Die Schreibungen des Namens bei Schönfeld, Wb. d. altgerm. Personen- und Völkernamen, S. 78ff.

[68] Norges Indskrifter med de ældre Runer I, S. 100ff.

[69] Literaturübersichten bes. bei Jacobsen-Moltke, Danmarks Runeindskrifter, 1942, Sp. 817ff. u. 646, und sehr eingehend bei Eric Elgqvist, Studier rörande Njordkultens spridning bland de nordiska folken, Lund 1952, S. 100ff., 117ff. – Dazu RäF² über die Belege von *erilaR* (daneben *irilaR* und vielleicht *eirilaR*) in den Inschriften von Bratsberg (S. 43f.), Lindholm (S. 69ff.), Järsberg (S. 156ff.), Väsby und Äskatorp (S. 263f,), Veblungsnes (S. 126f.), Rosseland (S. 154ff.) und By (S. 158ff.).

[70] a.a.O., S. 101: „Erulerne nævnes som en i Norden boende Stamme"; über die Ausnahmen s.u. Anm. 77.

[71] „vedkommende Folkestamme eller Folkestammer", a.a.O., S. 193.

[72] ib., S. 193.

[73] ib., S. 154ff., 178ff., 186ff.

jene Zeit geschehen war[74]. Und auch seine soziologische Deutung der Erulertraditionen hat fast nur in der verwandten Theorie von Eric Elgqvist Nachfolge gefunden, der zwar auch von der Urheimat des erulischen „Stammes"[75] spricht, dann aber die These vertritt, der Name Eruler sei ursprünglich einer dominierenden Oberklasse („en dominerande överklass") vorbehalten gewesen (S. 117, auch 136). Er setzt damit praktisch die soziale Bedeutung, in der das Wort *jarl* als Adelsbezeichnung in der Zeit der altnordischen Literatur, also seit dem Ende des 1. Jahrtausends, belegt ist[76], schon für das 2./3. Jh. n. Chr. voraus, d.h. für die Zeit vor der Abwanderung der Eruler ans Schwarze Meer.

Ob aber für diese Zeit in Skandinavien eine „Oberklasse" im Sinne eines Ständestaates, also einer Adelsklasse, die den Freibauern übergeordnet gewesen wäre und eine dominierende „Gesellschaftsklasse" („samhällsklass": S. 131 u.ö.) dargestellt habe, angenommen werden dürfe, das erscheint sehr zweifelhaft; denn eine solche Standes-Organisation (mit einem eigenen festen Namen) wäre soziologisch offenbar etwas ganz anderes als das Vorhandensein von mehr oder weniger zahlreichen „Kriegerhäuptlingen", falls diese nicht zu einer eigenen Organisation zusammengeschlossen gewesen wären.

Erst durch einen solchen organisatorischen Zusammenschluß hätten sie in der Heimat eine „Gesellschaftsklasse" bilden können, die gegenüber den Bauern „dominiert" hätte. Eine solche Sozialschichtung scheint die eddische „Rígsþula" vorauszusetzen, aber in das 2./3. Jh. n. Chr. wird man diese Sozialstruktur nicht zurückverlegen dürfen.

So ist es denn auch in der Fachliteratur weiter üblich geblieben, von den Erulern als von einem „Volk" oder „Stamm" zu sprechen[77].

[74] Zur Datierung der ältesten Runenfunde s. RäF², S. 313, resp. 75f., 53ff., 36f., 59ff., 32f. – Wann die ersten Vorläufer des Germanenzugs nach dem Schwarzen Meer dieses erreichten, wird sich kaum ausmachen lassen. Aber sollte schon einer von ihnen die Runen geschaffen haben? [75] a.a.O. (s.o. Anm. 69), S. 100.

[76] s. die eddischen und skaldischen Belege bei Finnur Jónsson, Lexicon poet.², 1931, S. 326.

[77] Anderer Meinung war vor bald 120 Jahren der norwegische Historiker Peter Andreas Munch (1810–1863), der in „Det norske Folks Historie" I, 1853, S. 52ff., die Ansicht aussprach, die Eruler seien ursprünglich kein Volk gewesen, sondern Kriegerscharen („Skarer af Krigere"), die zu verschiedenen Zeiten aus Norden nach dem Süden zogen, um Ehre und Beute zu gewinnen, und kaum einem einzelnen skandinavischen Volk angehörten, sondern mehreren. Im Süden hätten sie sich dann zusammengeschlossen und hätten dann „eine Art Volk" („et slags Folk", S. 54) gebildet. – Soviel ich sehe, hat Munch trotz seiner hervorragenden Stellung in der nordischen Historiographie mit dieser These keine Nachfolge gefunden. Erst Sune Lindqvist hat, ohne auf Munch Bezug zu nehmen, 1963 die Auffassung vertreten, die Eruler seien gutorganisierte Kriegerscharen („välorganiserade krigarföljen") gewesen: s. Zs. Tor 9 (1963), S. 124. – An kultische Bindungen dieser Kriegerscharen dachte Lindqvist nicht, auch nicht Munch. – Zu Marstranders Auffassung, die Eruler hätten den offiziellen Ritus „kontrolliert" (NTS 3, S. 95), s.u.S. 146ff. mit Anm. 81.

Indessen weist die Geschichte der Eruler eine ganze Reihe von Eigentümlichkeiten auf, die sie von dem Typus der völkerwanderungszeitlichen germanischen Stämme, resp. Völker, wesentlich unterscheiden. Hier nur ein paar skizzierende Worte über ihre Geschichte[78]:

In den antiken Schriftquellen tauchen die Eruler erst im 3. Jh. n.Chr. auf. Im Jahre 267 brechen sie von Sitzen am Asowschen Meer gegen Griechenland los, erobern in einem plötzlichen Ansturm die Städte Byzanz, Chrysopolis (Skutari), Athen, Korinth und Sparta und durchziehen siegreich ganz Achaia. Ihre Flotte, angeblich 500 Schiffe, landet an der Donaumündung, plündert in Kreta, Rhodos und Cypern, aber auch in Macedonien. Obgleich teilweise zurückgedrängt, brechen sie zwei Jahre später (269) nochmals in Griechenland ein, diesmal angeblich sogar mit zweitausend Schiffen, und seitdem bleiben sie in Osteuropa bis ins 6. Jh. ein höchst wichtiger kriegerischer Faktor – teils in römischen Heeresdiensten, teils gegen das Imperium Romanum fechtend – immer aber ihren Namen und damit offenbar ihr historisches Zusammengehörigkeitsbewußtsein bewahrend[79].

Fast gleichzeitig mit dem Einbruch der Ost-Eruler nach Griechenland erscheinen aus dem Norden Erulerscharen in Gallien (286), wo Kaiser Maximianus selber gegen sie ins Feld ziehen muß, und später noch mehrmals (409, 456, 459) an der Atlantikküste bis hinab zur Iberischen Halbinsel. Die Sitze dieser West-Eruler lagen sicher im südlichen Ostseebecken.

Größere und kleinere Erulertruppen streiten in diesen Jahrhunderten auch in Schottland, Gallien, Hispanien, Italien und Nordafrika, errichten eine freilich nur kurzlebige Herrschaft an der Donau und kämpfen auf dem Balkan, in Persien und im Kaukasus teils für, teils gegen die Römer. Als Odoaker 476 Italien eroberte, gehörten Eruler zu seinen wichtigsten Truppen, ja er wird gelegentlich sogar *rex Erulorum* genannt. Und als die Herrschaft anderer Erulerscharen an der Donau durch die Langobarden gestürzt wurde, zieht nach 512 ein großer Teil dieser Eruler vom Balkan nach Skandinavien, wo er in Gautland willig Aufnahme findet, aber mit den Süd-Erulern in Verbindung bleibt und ihnen sogar einen König stellt[80].

Ich muß mich hier mit dem Hinweis begnügen, daß der Kontakt zwischen den Balkan-Erulern und den Ostsee-Erulern nicht auf diese „Heimkehr" großer Kriegerscharen in den Norden beschränkt blieb, sondern auch sonst erkennen läßt, daß das nicht nur theoretische, sondern auch praktisch wirksame Zusammengehörigkeitsgefühl der Eruler sich nicht bloß in der Beibehaltung der identischen Selbstbezeichnung von Schottland bis Persien, von Afrika bis Dänemark manifestiert hat, sondern daß sich eine lebendige „innere Zirkulation" innerhalb dieser Erulergruppen über ganz Europa hin und darüber hinaus erkennen läßt.

[78] Historische Übersicht besonders bei Rappaport in Pauly-Wissowas RE VIII, Sp. 1150–1167, und Ludwig Schmidt, Die Ostgermanen², 1934, bes. S. 209ff., 548ff. Vgl. auch Elgqvist a.a.O.

[79] Zu diesem so wichtigen Geschichtsfaktor prinzipiell bes. R. Wenskus, Stammesbildung und Verfassung, 1961, S. 13f. u.ö. Ein solches politisches Einheitsbewußtsein muß nicht nur auf Stämme oder Völker beschränkt sein: man denke etwa an den Zusammenhalt der Hanse.

[80] Prokop, Bell. goth. II, 14f.

Ich glaube also nicht, daß man die Eruler, wie wir sie im 3., 4., 5. und 6. Jh. aus den zahlreichen Geschichtsquellen tatsächlich kennen lernen, als ein „Volk" wird bezeichnen können, das über tausende von Kilometern zerstreut gewesen wäre und sich trotzdem als zusammengehörige Einheit gefühlt und bewährt hätte. Eine gemeinsame „Regierung", die von der Ostsee zum Asowschen Meer (oder in umgekehrter Richtung) Befehle erteilt hätte, wird man wohl als praktisch unvorstellbar bezeichnen müssen. Ich nehme vielmehr an, daß die Eruler ein Kultverband waren, der zwar Zuzug von verschiedenen germanischen Stämmen erhielt, aber zusammengehalten wurde durch gemeinsame Bindung an sakrale Mächte[81].

Können nun religionshistorische Tatsachen dazu beitragen, die Geschichte der Eruler, und damit vielleicht auch die Geschichte der Runen, zu erhellen?

Prokop berichtet, daß die skandinavischen „Thuliten", die die rückwandernden Eruler bei sich aufnahmen, noch im 6. Jh. den „Ares" als ihren höchsten Gott verehrten, dem sie auch Menschenopfer darbrachten[82]. Da er ausdrücklich erwähnt, daß sie diese an Hölzern „aufhängten"[83], kann nicht bezweifelt werden, daß dieser kriegerische Gott (Ares!) der germanische Wodan war, der bekanntlich vielfach als „Hängegott" charakterisiert war[84]. Es trifft für sie also das zu, was Tacitus von den Germanen seines Gesichtskreises behauptete: „*Deorum maxime Mercurium colunt*" (Germ. c. 9) und was auch für die eddische Mythologie, deren oberster Gott Odin ist, zutrifft.

Die vielumstrittene Frage, ob es sich dabei um eine Späterscheinung des germanischen Altertums handle[85], glaube ich in dem Sinn beantworten zu können, daß der mit dem idg. Himmelsgott, mit dem Ζεὺς πατήρ, *Juppiter*, ai. *Dyāus pitar* etymologisch identische oder nächstverwandte urgerm. **Tīwaz*, an. *Týr*, ahd. *Ziu*, aus seiner Rolle als oberster Gott und Gott-Vater oder Vater-Gott weitgehend zurück- oder verdrängt worden ist durch **Wōđanaz*, aber in verschiedenen Gebieten zu verschiedenen Zeiten. Ich habe zu zeigen gesucht, daß die Vielgestaltigkeit und scheinbare Widersprüchlichkeit der zahlreichen für Wodan-Odin charakteristischen Eigenheiten sich als sinnvolle Einheit begreifen läßt, wenn man ihn primär als Kultgott ekstatischer Kriegerbünde versteht[86]. Der Name *Wodan*, ahd. *Wuotan* < **Wōđanaz* gehört zweifellos zu got. *wōds* „δαιμονισθείς" (Markus, 5,18); dazu accus. *wodan* „δαιμονιζόμενον" (ib. 15), das sowohl mit ahd. *wuoten* „wüten, ra-

[81] Darüber eingehend an anderer Stelle („Eruler, Runen und die Edda", in Vorbereitung). Zur Auffassung Marstranders NTS 3, 1929, S. 95, dort und GGA 222, S. 139ff.

[82] Bell. goth. II, 15, 24f.

[83] ib. II, 15, 25: "ἀπο ξύλου κρεμῶντες". (Das a.a.O. weiter erwähnte Werfen in Dornen ist sonst nicht bezeugt.)

[84] s. z.B. de Vries, Rel.gesch.², II, S. 94f.

[85] s. ib. II, S. 46ff., 89ff.

[86] s. Verf., Kultische Geheimbünde der Germanen I, 1934, bes. S. 323–341.

sen", ags. *wōd* „Gesang, Laut, Eifer" und aisl. *óðr* „Dichtung, Dichtergabe" zusammenhängt, wie mit gallisch οὐάτεις (Plur.; Strabo IV, C. 197), air. *fáith* „Dichter", cymr. *gwawd* „Preisgedicht" und lat. *vātes*, „Seher" und „Dichter"[87]. Wenn es sich dabei um eine Dentalerweiterung zum idg. Stamm **wē-* „wehen" handelt – wobei die semantische Verbindung sowohl in der *in-spiratio* wie beim „Sturm"-Charakter der Ekstase liegen kann –, so hat der germ. Gottname *Wōðan* Gegenstücke nicht nur im iranischen Gott *Vayu*, sondern auch in dem formal noch näher stehenden *Vāta*, der mit **Wōðan* (woneben auch der Gottname germ. **Wōðaz*, an. *Óðr*, ndd. *Wode*[88]) die Dentalerweiterung des Stammes gemeinsam hat. Der iranische *Vayu* hat mit *Wodan-* unter anderem die Funktion eines Hochgottes, Königsgottes, Kriegsgottes, Seelenführers und Todesgottes gemeinsam[89]. Der iranische *Vāta* anderseits stimmt mit dem sprachlich verwandten *Vayu*[90] in einer Reihe von charakteristischen Motiven überein[91]. – Man wird also den kriegerischen Sturm- und Ekstase-Gott **Wōðanaz* (woneben **Wōðaz*) nicht als Neubildung anzusehen haben, sondern als Erbe aus der Zeit vor der Trennung der Ostindogermanen von den Vorfahren der Germanen.

Ich habe a.a.O. zu zeigen gesucht, daß die zugehörigen ekstatischen Kultformen vor allem den Jungmannschaften zukamen, die in verhältnismäßig ruhigen Zeiten, etwa in primär bäuerlichen Lebensverhältnissen, eine der sozialen Schichte der Sippenhäupter und Hofbesitzer untergeordnete soziale Stellung einnehmen, jedoch einerseits in Situationen dauernder kriegerischer Bedrohung und akuter Abwehrbereitschaft (wie sie seit Caesar an der germanisch-römischen Berührungszone herrschten), anderseits aber bei kriegerischer Expansion naturgemäß eine erhöhte soziale Bedeutung und erhöhten sozialen Rang erhielten, so daß ihr Gott zum Obergott aufsteigen konnte[92].

Was nun die Struktur eines solchen Kultverbandes betrifft, darf vielleicht noch folgende Kombination, resp. Synthese vorgeschlagen werden:

Über Jütland zeigte sich Tacitus ungewöhnlich gut informiert. Er nennt 98 n. Chr. im 40. Kapitel der „Germania" sieben Stämme, die diese Halbinsel bewohnten und gemeinsam die *Nerthus* verehrten: *Reudigni*, *Aviones*, *Anglii*, *Eudoses*, *Suardones* und *Nuithones*. Eine Karte der Kultorte[92a] zeigt

[87] s. Feist, Vgl. Wb. d. got. Spr.³, S. 572f.

[88] s. de Vries, a.a.O. I, S. 481f.; II, S. 87ff., 267f.

[89] s. Stig Wikander, Vayu (= Quaestiones indo-iranicae I), Uppsala 1941, passim, s. S. 215, s.v. *Vayu*.

[90] Dieser Name nach Wikander, S. 85 mit altiranischem langem *ā*.

[91] s. Wikander, ib., S. 51, 57, 75, 85, 86, 87, 201; s. bes. S. 75: iran. *Vāt* als eine „Teilmanifestation" des Vayu. „In den Pehlevischriften wird *Vāt* in der Regel für die Luft, *Vāį* als Name des Gottes gebraucht". – Dazu nun Fr. R. Schröder, Odins Verbannung, GRM 48 (1967), S. 1ff.

[92] s. a.a.O. und Anz. f. dt. Altertum 71, 1959, S. 121ff.

[92a] s. u. S. 149 und Anm. 97.

in Jütland zwar keine Nerthus-Orte, wohl aber zahlreiche Kultorte des männlichen Partners dieser *Terra mater*, des alten Himmelsgottes *Týr* < **Tīwaz*[93]. Dagegen weiß Tacitus noch 98 n. Chr. nichts von einem Eruler-Land, weder auf Jütland (wo er, Germ. cap. 39, noch die *Cimbri* kennt, während die *Harudes*, *Teutones* und *Ambrones* durch andere dort früh bezeugt sind[94]) noch auf den dänischen Inseln[95]. Und doch würde man erwarten, daß die Eruler, die im Jahr 267 und 269 Griechenland mit hunderten, dann angeblich sogar mit tausenden von Schiffen überfielen und 286 in Gallien den Kaiser selbst ins Feld riefen, auch 150 Jahre vorher schon existiert haben müßten. Ein Eruler-„Volk" freilich müßte um 100 n. Chr. doch schon viele tausende von Stammesmitgliedern umfaßt haben, wenn es im 3. Jh. n. Chr. zu der Größe angewachsen gewesen wäre, daß es solche Menschenmassen aufbieten konnte.

Ganz anders, wenn die Eruler soziologisch analog strukturiert waren wie später die Wikinger-Verbände, die auch keine „Völker" waren, wenn sie auch Staaten gründen und Länder erobern konnten. Wenn die Eruler ursprünglich, wie ich annehme, ein kriegerischer Kultverband (oder kultischer Kriegerverband) waren, der, je mehr er an Erfolgen und Expansionen zunahm, raschen und zahlreichen Zuzug von verschiedenen germanischen Völkern, resp. Stämmen erhalten konnte[96]: dann läßt sich dieser rasche Zuwachs verstehen.

Geht man von der Annahme aus, die Eruler seien ein Wodan-verehrender Kultverband gewesen, und faßt man weiters die geographische Streuung der Kultortsnamen in den in Frage kommenden Gebieten ins Auge, so läßt sich m.E. eine sehr bemerkenswerte Verteilung beobachten. Ich verweise auf eine von A. Ebenbauer ausgearbeitete Karte der nordischen Kultortsnamen (die hier aus technischen Gründen nicht wiedergegeben werden konnte) im 1. Band der Disputationes ad montium vocabula aliorumque nominum significationes (10. Internationaler Kongreß für Namenforschung, Wien 1969, zu S. 191ff.).

Aus dieser Karte geht hervor, daß die dänischen Odin-Orte an der Ostküste Jütlands massiert sind (im Inneren der Halbinsel fehlen sie), u.zw. vor allem in den Meeresbuchten (a.a.O., S. 193: Flensburger Förde, an den Buchten von Apenrade, Kolding, Vejle und am Horsens-Fjord); ferner flankieren sieben den

[93] Zu deren Partnerschaft vor allem Magnus Olsens berühmte Abhandlung über den Namen *Njarđarlǫg:* Skrifter utg. av Det Norske Videnskaps-Akademi 1905, Abh. Nr. 5; vgl. de Vries, Agerm. Rel.gesch. II², S. 196ff. (auch S. 477), dazu ib. die Karte auf S. 194.

[94] s. Much, Die Germania des Tacitus³, S. 417 (und 441ff.)

[95] Much hat a.a.O. auf der Karte 1 (am Schluß des Bandes) in Klammern den Namen „Heruli" quer über Fünen und Seeland gesetzt (so auch noch in der 3. Aufl., 1967, unter Mitarbeit von H. Jankuhn hgg. von W. Lange).

[96] Ob er auch außergermanische Mitglieder umfaßte, wie später die Langobarden, scheint weder aus historischen Nachrichten noch aus dem Namenbestand ersichtlich, wohl aber der Zuzug aus verschiedenen germanischen Stämmen – nord-, ost- und westgermanischen –, wie an anderer Stelle an der Sprachform gewisser Runendenkmäler eingehend gezeigt werden soll.

Limfjord, den wichtigsten Seeweg von der Ost- zur Nordsee. Auch die restlichen dänischen Odin-Orte liegen fast durchwegs am Meer (anders in Schweden, s. a. a. O.) und scheinen geradezu die Durchfahrt zwischen den dänischen Inseln zu kontrollieren[97].

Wenn der alte Wodan-Kult vor allem ein Krieger-Kult war (was die meisten Forscher zugeben), dann müssen die Menschen, die diese Kultplätze anlegten, wohl Seekrieger gewesen sein[98].

Es kann an dieser Stelle nicht von dem Gesamtproblem der Verteilung der Odins-Orte über den germanischen Norden gesprochen werden[99], auch nicht über die Behauptung Snorri Sturlusons, daß Odin im Norden zuerst in Odense auf Fünen seinen *bústaðr*[100] gehabt habe, also in der Gegend, in der die frühen Runenfunde besonders zahlreich waren.

Aber ein Jungkriegerverband, in dem, bei erfolgreichen gemeinsamen Unternehmungen, ein Teil der Mitglieder dauernd verbleibt, verwandelt sich innerhalb weniger Jahre oder Jahrzehnte in einen Vollkriegerverband. War dessen Hauptgott **Wōđanaz* gewesen, so konnte er das auch bei erfolgreicher Expansion bleiben. Dies würde also die Lagerung der Wodan-Odin-Kultorte an den Wasserstraßen des Nordens und gerade in den Buchten völlig erklären[101], während anderseits der Teil der Eruler, der – über den Weichsel-Dnjepr-Weg – ans Schwarze Meer gezogen war, sein Seekriegertum offenbar auch dort beibehalten hatte.

Wir kehren von da zur Frage nach der Ausbreitung der Runen zurück. Jede kartographische Darstellung[102] der älteren Runenbelege läßt erkennen,

[97] vgl. Verf., Die nordischen Kultortsnamen und die Edda, in: Disputationes ad montium vocabula aliorumque nominum significationes pertinentes, Tom. I, Wien 1969, S. 191ff.

[98] Die denkbare alternative soziologische Deutung der Massierung dieser Odin-Orte an Wasserstraßen, daß sie von Fischern angelegt worden seien, kommt ernsthaft m. E. nicht in Frage, da Wodan-Odin nie als Fischergott charakterisiert wird, wohl aber als Kriegsgott, später besonders auch als Gott der Wikinger.

[99] Auf die Tatsache, daß auch in Schweden (einschließlich Götaland) die *Oden*-Orte weitgehend an größeren Wasserläufen, resp. an Seen, die durch solche mit dem Meer verbunden und also für Meeresschiffe zugänglich waren, gelegen sind, möchte ich an anderer Stelle eingehen.

[100] Ynglingasaga, cap. 5; dazu A. Heusler, 1908, jetzt Kl. Schriften II, 1969, S. 80ff., bes. 160f.

[101] Schon geraume Zeit vor Beginn der „Wikingerzeit", wohl im 7. Jh., nennt der „Widsith" (V. 59) zwischen den Vandalen *(Wenlum)* und den Varnen *(Wærnum)*, also in Jütland, die *Wicingas* (s. Chambers, Widsith, 1912, S. 208), deren altfriesisches Gegenstück *wītsing, wising, witzeng* durch den assibilierten Palatal (s. Steller, Afries. Gr., § 41) auf eine Bildung des Namens mit dort schon „anglofriesischer" Palatalisierung deutet, deren Beginn Luick, Hist. Gramm. d. engl. Spr., § 638, Anm. 8, schon gegen 400 ansetzt. Ins Altenglische wird das Wort dann später eingedrungen sein als ins Friesische, das den Namen aber jedenfalls vor Beginn der „Wikingerzeit" übernommen haben muß, vor der ja auch der „Widsith" liegt. Auch das deutet darauf, daß die Eruler wirklich Vorläufer der Wikinger (im landläufigen Sinn dieses Namens) waren, dort auch „Bucht-Leute" genannt (zu *vík* 'Bucht').

[102] s. etwa die Karte I, die dem VI. Band v. Nordisk Kultur (1933, nach S. 264) beigegeben ist.

daß sich diese in höchst auffallender Weise auf den dänischen Inseln, in bestimmten Teilen Jütlands, auf Gotland und an der norwegischen, west- und südschwedischen Küste zusammenballen. Auf der anderen Seite markieren die frühesten Funde vom späten 2. bis zum Ende des 3. Jhs. auch den Weg nach Osten, bis schließlich im späten 4. Jh. zum Ring von Pietroassa, ungefähr halbwegs zwischen Bukarest und Galatz. Diese Tatsachen scheinen nun ebenfalls für einen engeren Zusammenhang der Runen mit den Erulern zu sprechen.

Dazu die Übersicht über die (geographische) Verteilung der nach Krause-Jankuhn ältesten Runenfunde:[103]

2. Hälfte des 2. Jhs.: Lanzenblatt von Øvre Stabu, Oppland (der einzige Fund aus Norwegen vor der Bronzestatuette von Frøyhof); um 200: Moorfunde von Thorsberg (Schleswig) und Vimose (Fünen); Fibeln aus Jütland, Seeland, Schonen;

1. Hälfte des 3. Jhs.: Lanzenblatt von Moos (Gotland);

Mitte des 3. Jhs.: Lanzenblätter von Kowel (Wolhynien) und Dahmsdorf (Brandenburg), Speerblatt von Rozwadów (Polen), Moorfunde von Vimose (Fünen), Statuette von Frøyhof (Norwegen);

2. Hälfte des 3. Jhs.: Hobel von Vimose (Fünen).

Man wird nun keineswegs annehmen dürfen, daß alle die zahlreichen Angehörigen der Eruler-Heere und -Flotten die schwierige Kunst der Runenschrift und Runenmagie beherrscht hätten. Aber wir glauben oben gezeigt zu haben, daß die trotz der geographischen Verteilung über einen Großteil Europas so konservative und gleichzeitig eine so lebhafte innere Zirkulation bekundende Verbreitung des älteren Futhark eine straffe Organisation seiner Träger voraussetzt: ich nehme an, einer geistigen und wohl auch kultischen Elite innerhalb der Erulergemeinschaft.

Wenigstens im 5./6. Jh., aus dem die sprachlich voll gesicherten *erilaR*-Inschriften von Bratsberg (Südnorwegen, um 500[104]), Kragehul (Fünen, Anfang 6. Jh.[105]), Lindholm (Südschweden, nach 500[106]), Järsberg (Värmland, Mittelschweden, 500–550[107]), Väsby-Äskatorp (Brakteaten, Südschweden, 6. Jh.[108]), Veblungsnes (Mittelnorwegen, Mitte 6. Jh.[109]), Rosseland (Südwestnorwegen, etwa 5. Jh.[110]) und By (2. Hälfte des 6. Jhs.[111]) stammen, muß von den nebeneinander vorkommenden Formen auf *-il-*[112] und *-ul-* die er-

[103] RäF², S. 313f.

[104] s. RäF², S. 43f. Zeitangaben bei diesen 8 Inschriften nach RäF².

[105] ib., S. 64ff.

[106] ib., S. 69ff.

[107] ib., S. 156ff.

[108] ib., S. 263f. und 238.

[109] ib., S. 126f.; hier und in den beiden nächsten Belegen mit Palatalumlaut des Stammvokals.

[110] ib., S. 154ff.

[111] ib., S. 158ff. (nordwestlich vom Oslo-Fjord).

[112] Dazu der Name *Herila* eines doch wohl germanischen *comes* († 462) auf einer Inschrift von der Via Flaminia, CIL VI, 31996, bei Fiebiger-Schmidt, Inschriftensammlung zur Gesch. d. Ostgermanen, 1917, S. 147.

	a	b	e	h	i	k	l	m	n	o	p	r	s	š	s(d)	t	u	w	andre tegn
LUGANO	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
SONDRIO	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
BOZEN	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
NEGAU A1	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
" A2	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
" A3	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
" A4	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
" B	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
WATSCH	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
VALLE DI NON	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
VERONA-PLATEN	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
MAGRE	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
VALLE DI CADORE	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
FELTRE	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
GURINA	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
IDRIA DI BACA	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
ESTE	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]
CASALE.(ESTE)[2]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

[1] S. Videnskapsakademiets Avh., Hist.-Filos. Klasse 1926, Nr. 2

[2] Pauli, Altit. Forsch. III, Nr. 1.

Nordetruskische Alphabete nach Marstrander, Om runene og runenavnes oprindelse (NTS I, 1928, S. 99).

stere damals im Norden auf die Runenmeister „spezialisiert" gewesen sein[113], was dem Prinzip der Bedeutungsdifferenzierung grammatischer Doppelformen entspräche.

Aber nun scheinen, wenn wir uns nochmals der Frage nach der Herkunft der Runen zuwenden, zwei breite Klüfte die Überlieferungsbestände zu zerschneiden – eine zeitliche und eine räumliche.

Wenn auf das ältere Futhark nordetruskische Zeichen mit eingewirkt haben – und dies scheint mir nach Marstranders und Hammarströms Ausführungen bei den Runen für *u, a, k, h, z, s, t, l* und *o* unabweislich[114], sogar wenn man bei einigen dieser 9 Übereinstimmungen auf bloßen Zufall zu rekurrieren versuchen wollte –, dann besteht das chronologische Problem: Die Futhark-Inschrift, die man als die älteste erhaltene anzusehen pflegt, auf dem Lanzenblatt von Øvre Stabu im ostnorwegischen Oppland, datieren Krause und Jankuhn in die 2. Hälfte des 2. Jhs. n. Chr.[115], und „um 200"[116] die zwei Funde von Thorsberg (Schleswig), die beiden in Jütland gefundenen Fibeln von Næsbjerg und Nøvling, aus Fünen die Schnalle von Vimose, aus Seeland die Fibeln von Himlingøje II und Værløse und aus Schonen die von Gårdlösa[117]. Die zwischen 150 und 200 n. Chr. einsetzende Fundreihe bezeugt also eine kontinuierliche Produktion von Runeninschriften, die dann ohne Abbruch weiterführt. Die nordetruskische Schrift aber scheint im Lauf des 1. Jhs. n. Chr. allmählich außer Gebrauch gekommen zu sein[118]. Eine genauere Fixierung ihres Aussterbens wird sich ex silentio freilich nicht gewinnen lassen. Und wenn die Schöpfung des Futhark das Werk eines einzelnen Mannes war (s. o.), dann muß nicht angenommen werden, daß er sein Vorbild einer damals noch besonders breiten Verwendung nordetruskischer Zeichen zu verdanken gehabt haben müsse. Dem Argument Wolfgang Krauses freilich, historische Parallelen könnten bezeugen, daß die Entstehung der Runen mindestens 1 Jahrhundert vor den ältesten erhaltenen Inschriften angesetzt werden müsse[119], kann ich nicht beipflichten, da man hier

[113] Das muß nicht für den in Anm. 112 genannten Krieger gelten, dessen Name sprachlich allerdings auch am ehesten durch Suffixablaut zu erklären ist. Ob auch der Frauenname **Ereleuva* (*Erelieva, Herilieva, Ereriliva*, s. Schönfeld, Wb. S. 75; vgl. *Gudeliva* u.a., ib., S. 114f. und 303) dazuzustellen sei, soll an anderer Stelle erörtert werden.

[114] s. die hier auf S. 151 wiedergegebene Vergleichstafel Carl Marstranders aus Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskap I, 1928, S. 99.

[115] RäF², S. 76 und 313.

[116] s. ib., S. 313.

[117] dazu ib. S. 52ff., 36f., 59ff., 32ff.

[118] H. Callies und Kl. Düwel datieren den nordetruskisch beschrifteten Negauer Helm B in die „1. Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts", Festschr. O. Höfler, 1967, S. 57ff., bes. 63f.

[119] s. RäF², S. 6: „Da die ältesten uns bekannten Runeninschriften dem Ende des 2. Jh.s n. Chr. angehören, müssen wir die Entstehung der Runenschrift selbst um mindestens ein Jahrhundert zurückdatieren, wie ein Vergleich mit

nicht eine allgemeine kulturelle Gesetzlichkeit annehmen darf. Die jeweils einmaligen historischen Bedingungen bei der Entstehung und Verbreitung der verschiedenen Schriftsysteme der Welt erlauben keine derartige Generalisation. Hingegen scheint die Tatsache, daß wir von der Mitte des 2. Jhs. bis in die 1. Hälfte des 3. Jhs. immerhin nur 10 Runeninschriften besitzen[120], mit Sicherheit zu beweisen (was ohnehin an sich klar sein dürfte), daß wir mit erheblichen Verlusten zu rechnen haben. Denn niemand wird z. B. die jüngeren Funde von dem Lanzenblatt von Øvre Stabu direkt „herleiten" wollen. – Die zeitliche Lücke zwischen dem Verschwinden nordetruskischer Inschriften im späteren 1. Jh. n. Chr. und dem Auftauchen der ersten Runeninschriften im späteren 2. Jh. n. Chr. wird also einen Zusammenhang zwischen den alpinen und den runischen Zeichen nicht widerlegen können.

Bedenklicher scheint der räumliche Abstand: Denn die „nordetruskischen" Inschriften, die hier in Frage kommen, fanden sich in Norditalien und dem südlichen Teil der Alpen[121] (der einzige bisher bekannt gewordene Fund aus den Nordalpen stammt aus Steinberg nordöstlich vom Achensee[122]) – die ältesten Runenfunde aber gruppieren sich deutlich um Jütland, die dänischen Inseln und Schonen (s. o.). Das Lanzenblatt von Øvre Stabu (s. o.), das von Moos auf Gotland aus der 1. Hälfte des 3. Jhs. und die Lanzenblätter aus der Mitte des 3. Jhs., die in Kowel in Wolhynien, in Rozwadów in Polen und in Dahmsdorf in der Mark Brandenburg gefunden wurden[123], bilden nach Krause-Jankuhn[124] keine archäologisch einheitliche Gruppe. Die Herkunft des in Øvre Stabu gefundenen Blattes ist sehr umstritten[125].

Aber das Lanzenblatt von Dahmsdorf[126] (im Flußgebiet der Oder), das in seiner Ornamentik damit verwandte Lanzenblatt von Wreschen[127] (in dem der Warthe), die Stücke von Kowel[128] (südlich von Brest-Litowsk, im Flußgebiet des Pripet, nahe an dessen nächster Nähe zum Bug, südlich vom späteren Bug-Dnjepr-Kanal!) und von Rozwadów[129] (vor der Mündung des Sam in die Weichsel) dürften archäologisch und wohl auch sprachlich näher zusammenhängen und werden, wie das Lanzenblatt von Moos auf Gotland[130], von Kriegern stammen, die den Wasserwegen folgten. Anderseits aber liegt

---

der Entstehung und Erstbezeugung anderer Alphabete, z.B. der griechischen, lehrt".

[120] s. ib. S. 313 (die jüngste unter diesen von Moos, Gotland, s. ib.).

[121] s. die Übersicht bei Marstrander, o.S. 134, Anm. 1, und S. 151.

[122] s. E. Vetter, Anz. d. Phil.-hist. Kl. d. Österr. Akad. d. Wiss., 1957, S. 384ff.

[123] s. RäF², S. 313.

[124] ib. S. 74.

[125] ib. S. 75f.

[126] ib. S. 76f.

[127] ib. S. 75.

[128] ib. S. 77ff.

[129] ib. S. 81f.

[130] ib. S. 80f.; dazu ib. S. 74ff.

der Fund von Kowel in dem Gebiet, wo das Flußsystem von Weichsel-Bug die größte Nähe zu dem Flußsystem von Pripet-Dnjepr erreicht – also an dem Weg, der die dänischen Eruler mit den Erulern am Schwarzen Meer verband.

Diese Dimension der erulischen Runen-Ausbreitung scheint also verkehrsgeographisch gut verständlich.

Wie aber soll man sich die Verbindung zwischen dem norditalisch-südalpinen Gebiet der nordetruskischen Alphabete einerseits und dem Ostsee-Gebiet der frühesten Runenfunde anderseits vorstellen?

Der führende dänische Runologe Erik Moltke, von der Zentrierung der ältesten Runenfunde im später dänischen Gebiet mit Recht überzeugt, glaubte zu einer radikalen Ablehnung eines Zusammenhanges der Runen mit den nordetruskischen Zeichen kommen zu müssen[131]. Dann müßten also die Übereinstimmungen der oben (S. 152) erwähnten 9 runischen Zeichen mit den nordetruskischen auf purem Zufall beruhen, was ich jedoch für unannehmbar halte[132].

Indessen kann das „missing link" zwischen Dänemark und dem Südalpenraum hergestellt werden, wenn die ersten Runenkünstler Eruler waren und wir in ihnen in der hier in Rede stehenden Zeit, also im 1. Jh. n. Chr., nicht ein „Volk" sehen, das in Dänemark seßhaft gewesen wäre, sondern eben einen Kriegerverband, dessen Mitglieder im Lauf längerer oder kürzerer Zeit jene Wodan-Odin-Kultorte just an den seestrategisch wichtigen Punkten des Ostseebeckens anlegten (s. o. S. 148f.), der aber schon im 2., spätestens im 3. Jh. bereits tausende von Kriegern ans Schwarze Meer auswandern lassen konnte und im Norden trotzdem noch stark genug für seine See- und Landkriegszüge in West- und Südeuropa blieb.

Wir müßten dabei nur annehmen, daß solche Erulerkrieger schon im 1. Jh. n. Chr. auch in den Südalpenraum gelangt wären.

Nun hat Rudolf Egger in einem Aufsatz, auf den mich in diesem Zusammenhang zuerst Helmut Birkhan aufmerksam machte, eine neue Lesung des Negauer Helmes A [oder „Nr. 1", im Wiener Kunsthistorischen Museum] gegeben, die m.E. den Schlüssel zur Frage nach dem Ursprung der Runen darbietet[133]:

Dieser Helm, der dem selben Fund angehört wie der berühmte Negauer *harigast*-Helm B [oder „Nr. 22"], trägt 4 Inschriften in 4 verschiedenen Varianten des nordetruskischen Alphabets. Die eine dieser Inschriften, linksläufig geschrieben, lautet nach der Lesung von Rudolf Egger in rechts-

---

[131] Er runeskriften opstået i Danmark?, in: Fra Nationalmuseets arbejdsmark, 1951, S. 47ff., bes. S. 50ff. Vgl. Verf., GGA, Jg. 222, 1970, S. 110ff.

[132] W. Krause hat 1966 die nordetruskische These als „nicht völlig ausgeschlossen" bezeichnet, s. RäF², S. 7.

[133] Anz. d. Phil.-hist. Klasse der Österr. Akad. d. Wiss., 96. Jg., 1959 (Wien 1960), S. 79ff., bes. 88f. mit Abb. 3; vgl. Verf., GGA 222, 1970, S. 114ff.

läufiger Übertragung: Ɔ. ERVꓶ[134]. Das verkehrt geschriebene *C* ist, wie Egger betont[135], die Sigle für *centuria*, „auf sie folgt der Name des Centurio *Erul(i)*". Der Besitzer dieses Stückes habe „den gleichen Helm [scil. -typus] getragen wie Harigast"[136], der (zeitweilige) Besitzer des Negauer Helms B, der dem selben Depotfund und einem verwandten Typus angehört. „Der Helm stammt also aus dem Bestande einer Auxiliarkohorte, seine Träger waren Infanteristen in der Centurie eines Erul(us)"[137].

Egger meinte, dieser *Erul* habe einer germanischen „Enklave" angehört, der auch *Harigast* entstammte[138]. Er dachte dabei wohl an einen germanischen Volkssplitter, der im Bereich des römischen Imperiums oder doch in dessen Nähe gewohnt habe.

Wenn aber meine Annahme zutrifft, daß die Eruler von Anfang an nicht ein Volk waren, sondern ein Kriegerverband, der trotz seiner extremen räumlichen Zerstreuung sein Zusammengehörigkeitsgefühl, einen lebendigen Zirkulationskontakt und darum auch seine gemeinsame Selbstbezeichnung wahrte: dann scheint es mir keine historische oder soziologische Paradoxie, daß erulische Krieger, die im 3. Jh. n. Chr. vom Asowschen Meer bis Gallien und Spanien umherzogen und so oft als hervorragende römische Söldner gerühmt worden sind[139], bereits zur Zeit dieses nunmehr ältesten *Erul*-Zeugnisses auch in römischen Diensten ihr Kriegsglück suchten.

Wenn dieser *Erul* es bis zum römischen Centurio gebracht hat, so muß er immerhin geraume Zeit in römischen Diensten gestanden haben.

Weiters löst gerade der Helm A, der 4 nordetruskische Inschriften in vier verschiedenen Varianten dieses Alphabettypus trägt, auch diejenige Paradoxie auf, die den Vertretern der nordetruskischen Herleitung der Runen wiederholt als Gegenargument entgegengehalten worden ist: nämlich die Tatsache, daß die den Runen entsprechenden nordetruskischen Zeichen auf verschiedene Varianten dieser südalpin-norditalienischen Inschriften verteilt erscheinen.

Der Helm A beweist, daß diese Varianten nicht räumlich oder sozial streng getrennt waren, sondern in diesem Raum ziemlich lebhaft „durcheinandergingen", so daß der Schöpfer der Ur-Futhark sehr wohl verschiedene Varianten dieses Alphabetes kennenlernen konnte.

[134] C. Marstrander hatte 1926/27 *kerup* gelesen (Avhandlinger utg. av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo, II., hist.-filol. Kl., 1926, Nr. 2, Oslo 1927, S. 8 und Tafel II; ebenso las Paul Kretschmer, Glotta XXX, 1943, S. 187. Beide gaben keine befriedigende Deutung. Das letzte Zeichen bedeutet in einigen nordetruskischen Alphabeten *p*, in anderen aber *l:* s. Marstranders Tabelle, o. S. 151. Abbildung der Inschrift bei Egger, a.a.O., S. 88, Abb. 3.

[135] ib., S. 89.

[136] ib., S. 88.

[137] Egger, ib., S. 89.

[138] ib.: „Hätten wir nicht unter den Alaren [sc. denen die 23 Helme des Negauer Depotfundes gehört hatten] einen Germanen, würde niemand bei dem Erulus auf einen Germanen raten. Aber warum soll dieser mit dem Stammesnamen der Heruler bezeichnete Mann nicht der gleichen Enklave angehören wie Harigast?"

[139] s. die Belege bei Pauly-Wissowa, RE VIII, Sp.1162ff.

Nun wird man gewiß den Schöpfer des Futhark nicht in dem *Erul* sehen, zu dessen Centurie der Negauer Helm A gehört hat.

Wohl aber wird man annehmen dürfen, daß dieser Eruler, der im römischen Dienst Centurio geworden ist, nicht der einzige Eruler war, der in der Epoche, als die nordetruskischen Alphabete noch in Gebrauch waren, eine beträchtliche Zeit in römischen Kriegsdiensten gestanden hat. Wenn diese Inschrift das älteste Zeugnis für die Existenz von Erulerkriegern darstellt (und keine überzeugendere Lesung als die von Egger ist bisher vorgetragen worden!), dann wird man mit erulischen „Wanderkriegern" zu rechnen haben, die ihr Glück im Süden suchten, in römische Dienste traten – und, wenn sie nicht im Kampf fielen, in späterem Lebensalter wieder in ihre Heimat zurückkehrten, die auch ich im südlichen Ostseebecken sehen möchte, wo wir dann so deutlich die erste Hauptpflegestätte der ältesten Runen vor uns haben.

Wenn der Negauer Fund mit Pittioni in die Zeit der Cimbernkriege zu datieren ist[140], dann hätten wir mit Erulerkriegern schon im 2. Jh. v. Chr. zu rechnen. Wenn der Fund, wie Reinecke und Egger annahmen, beim Pannonischen Aufstand (6–9 n. Chr.) in die Erde gelegt wurde, dann dürfen wir umso eher annehmen, daß etliche oder viele Erulerkrieger damals längere Zeit in dem Kulturraum lebten, in dem nordetruskische Zeichen noch in lebendigem Gebrauch waren[141].

Wenn der Schöpfer des germanischen Runenalphabetes ein solcher Erulerkrieger im römischen Dienst war, dann konnte er, nach dem Norden zurückgekehrt, anderen Angehörigen des kultischen Erulerverbandes diese Kunst in der Weise weitergeben, auf die der strenge Traditionalismus der weiteren Schicksale der Runenschrift so deutlich hinweist.

A–1090 Wien, Otto Höfler
Garnisongasse 6

[140] s. R. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes, 1954, bes. S. 175f., 188f.

[141] Ob auch der Name *Harigast-* auf einen solchen „Wanderkrieger" deutet, wird sich nicht sicher entscheiden lassen, s. Verf. GGA, 222, S. 141f.: es bestehen auch andere semantische Möglichkeiten.